

Birgit Müller

Körper werden. Dekonstruktion, Embodiment und Psychologie

Dezentrierung und die Produktivität der Oberflächen

Die Diskussion um den Körper als einen zentralen Ort der kulturellen Bedeutungsproduktion ist von massiven Ambivalenzen durchzogen, es wird von Verlust und Verschwinden, von Wiedergewinnung und Wiederkehr gesprochen, von Entkörperlichung der Menschen zum Beispiel durch Gentechnik oder poststrukturalistische Texte (siehe Kritik von Duden 1993). Andererseits erleben wir einen medialen Boom an erzwungener Körperaufmerksamkeit, die über Bilderfluten und mit esoterischer ›feel good‹-Metaphorik den Körper ins Zentrum rückt. Obwohl permanent über den Körper geredet und geschrieben wird, zahllose Bilder produziert werden und er das ständige Thema in darstellenden und bildenden Künsten ist, schwingt immer wieder der Tenor des Mangels, der Entfremdung und der Spaltung mit. Die Rede über den Körper inszeniert den Verlust eines Referenten, der an einen imaginären Ursprung gesetzt wird, obwohl die konkreten medizinischen, politischen und ästhetischen Praktiken diesen obsolet machen müssten. Je mehr die Oberfläche des Körpers in seine Tiefe rückt, das heißt je deutlicher der Körper inklusive seiner neuronalen und genetischen Tiefenstruktur Ort für ergreifende Aktionen wird, um so mehr wird nach einem Ort des Widerstandes gesucht, nach einem quasi natürlichen turning point der diese Prozesse in ihre Schranken weist. Ein Ort, den der Körper lange Zeit besetzen konnte. Als Natur konnte er gegen Verunsicherungen und Ambivalenzen immunisiert werden und sich so als Ursprung setzen und damit gleichzeitig als Referenz wissenschaftlicher und instrumenteller Legitimationsfiguren dienen. Ursprungsmythen produzieren einen Ort jenseits diskursiver Bedeutungsproduktion, einen unhintergehbaren Referenzpunkt, über den nicht verhandelt werden kann. Der ›authentische‹ oder